

**Über den Begriff Kontextualisierung** (Verbindungen herstellen)

von Franz Witsch

**Kapitel 1 bis 13** einsehbar unter: <http://film-und-politik.de/Politik/KTX.pdf>

**Kapitel 14:** Mentalisieren: Anmerkungen zur Gestaltung des Innenlebens (1. Teil)  
Hamburg, 06.08.2016

**Inhalt:**

1. Störfall oder das Zeichen will nichts mehr bedeuten
2. Begreifen, was man sagt
3. Unreflektiert existiert das Zeichen im Einklang mit dem Gefühl
4. Über den Begriff einer „Normalisierung der Störung“
5. Gewalt und psychosoziale Störungen
6. Gibt es eine Alternative zu immer mehr Gewalt?
7. Ein mentalisierungsgestütztes Behandlungskonzept (Fonagy / Taubner)
8. Wahrnehmungsstörungen: in jeder Pore der Gesellschaft präsent

**1. Störfall oder das Zeichen will nichts mehr bedeuten**

Zu mentalisieren bedeutet, Vorstellungen zu entwickeln über etwas, was in der sozialen Welt der Fall ist und zwar auf eine Weise, dass jene Vorstellungen der Verarbeitung in einem sprachgestützten interaktiven (Innen-Außen-)Kontext zugänglich sind; ohne jene Verarbeitung würde, anders herum, der Vorgang der Mentalisierung scheitern. Bateman und Fonagy sprechen „von einem partiellen und vorübergehenden Zusammenbruch der interpersonalen Interpretationsfunktion“ (BuF, S. 153), allerdings als Folge traumatisierender Erlebnisse oder traumatischer Erinnerungen.

Denkt man etwas länger über das Zitat nach, könnte man auf den Gedanken kommen, wir lebten in einer traumatisch gesteuerten Debattenkultur, die zunehmend von Angst vor Terror und zahlreichen Kriegen geprägt ist. Nur dass man wohl eher von einem dauerhaften anstatt vorübergehenden Zusammenbruch sprechen sollte, wenn man so unscheinbare wie hartnäckige Veränderungen der Menschen im Fühlen, Denken und Umgang miteinander einbezieht, die darin bestehen, dass mit der Angst vor Terror und Kriegen auch die Angst wächst, mit der Verwendung bestimmter Worte oder Begriffe aus öffentlichen politischen Diskursen ausgeschlossen zu werden. Man könnte meinen, die Nerven liegen blank, wenn auch *noch* in einem Ton, in dem freilich das Bemühen um Affektkontrolle mehr schlecht als recht zum Ausdruck kommt.

Lügenpresse ist z.B. so ein Wort, das die Gemüter höher schlagen lässt, eigentlich ein toter Gegenstand, bloßes Zeichen, das erst während seiner Verwendung mit Bedeutungsgehalt aufgeladen wird. Wobei, genau genommen, nicht das „Wort“ aufgeladen wird. Vielmehr ist die Verwendung des Wortes „grenzwertig“: in einem Innen-Außen-Kontext löst es Gefühle aus in dem, der es verwendet: im Sprecher, wie in dem, der es hört, mit ihm konfrontiert wird: beim Hörer. Das sind negative oder positive Gefühle, die Zustimmung, Interesse, aber eben auch Ausgrenzung anzeigen können.

Ähnliches erleben wir bei der Verwendung von Worten wie „Kommunismus“ oder „Kommunist“. Besetzt man es mit positiven Gefühlen, ist Ausgrenzung die unmittelbare Folge. Unmittelbar deshalb, weil Ausgrenzung sich impulsiv schon im Wort

legitimiert sieht und das heißt, sie projiziert in das Wort „Kommunist“ eine eindeutig identifizierbare Bedeutung, als müsse diese nicht erst ermittelt werden, z.B. in einem Gespräch, einer Debatte, oder in einem Text diskutiert werden. So etwas kann sichtbar, aber auch unscheinbar krank oder krankmachende Ausmaße annehmen – bis zu einem Punkt, wo medizinisch indizierte psychische Störungen drohen.

Bateman und Fonagy sprechen in ihrer Expertise über Borderline-Persönlichkeitsstörungen (BPS) von „projektive[r] Identifizierung als vorherrschende Form des emotionalen Erlebens“, das „Individuen mit BPS“ kennzeichnen würde (**BuF**, S. 141). Das könnte freilich genauso oder ähnlich auf Menschen zutreffen, die nicht unter BPS leiden. Ein Unterschied könnte darin bestehen, dass Menschen mit einer BPS darunter leiden, dem Zeichen geradezu zwanghaft eine eindeutige Bedeutung zuzuschreiben, unfähig, Bedeutungsgehalte geduldig immer wieder neu aufzubauen oder zu erarbeiten (vgl. **DP3**, S. 118ff) und aggressiv reagieren, wenn sie sich dazu genötigt sehen, während Menschen ohne eine BPS „projektiv identifizieren“, ohne zu leiden oder massiv innere Konflikte erkennen zu lassen. Sie lassen sich nicht nötigen, verweigern sich (still und leise), und sind daher rein äußerlich zur Affektkontrolle in der Lage.

Vielleicht dass BPS-Betroffene besonders darunter leiden, mit sich selbst nicht im Reinen zu sein, mithin den „Verlierer in sich“ (vgl. **DP3**, S. 92-99) nicht ertragen zu können? – der sich unweigerlich regt, wenn sie Bedeutungsunterschiede oder – genereller – Innen-Außen-Differenzen als so extrem „fremd“ erleben, dass sie nicht in der Lage sind, diese – das Fremde – dem (eigenen) Leben zu assimilieren (vgl. **DP2**, S. 11). Bateman und Fonagy sprechen von einem „fremden Selbst“, das zu sehr quält (**BuF**, S. 162), das mangelnde Gefühls- oder Affektkontrolle zur Folge hat, die auch – wenn auch weit weniger auffällig – bei Menschen ohne BPS beobachtet werden kann, unscheinbar in ganz „normalen“ Debatten, die in einem ruhigen, ja gelassenem Ton rüberkommen. Ausgrenzung ist nämlich auch möglich, indem man totschweigt, gar nichts sagt, ignoriert, eine wirksame Art der Aggression, die insbesondere bei Machthabern beobachtet wird, gegen die man sich kaum wehren kann.

Der Schweizer Friedensforscher Daniele Ganser meint dazu, man dürfe ganz besonders in Deutschland mit gewissen Leuten nicht reden, z.B. mit Rechtsradikalen, Rechtspopulisten (wie Jürgen Elsässer), Pegida-Anhängern etc., ja nicht einmal mit harmlosen Journalisten wie Ken Jebsen (KenFM). Tut man es, gehört man zur sogenannten Querfront oder sei Verschwörungstheoretiker (vgl. **Q01**). Eine derartige Form ausgrenzender Kommunikation verfährt nach dem Motto, was man ignoriere, verleugne oder verdränge, gebe es auch nicht, ein Verfahren, das selbst unter hochkarätigen Wissenschaftlern üblich ist, wenn sie miteinander reden oder besser aneinander vorbeireden (vgl. **Q18**).

Ich möchte es einfacher sagen: Meinungsunterschiede zwischen Personen oder, im Hinblick auf eine Person, Differenzen zwischen Meinen und Sagen, die sich immer wieder zwangsläufig einstellen, „quälen“; sie erzeugen negative Gefühle, die nicht ertragen werden, müssen sie aber, wo nicht, spreche ich von „Störfall“: das Zeichen will nichts mehr bedeuten (vgl. **DP3**, S. 118ff), was indes nur heißt: Zeichen „müssen ihre Bedeutung“, also ihre Fähigkeit, einen Sachverhalt zu repräsentieren, „immer wieder neu erlangen, eine beständige Aufgabe“ (**DP3**, S. 133), verbunden mit positiven wie negativen Gefühlen.

„Der Störfall besteht darin, dass Menschen in einer Kommunikationsgemeinschaft glauben, sie können sich dieser Aufgabe entziehen oder verweigern“ (ebd) oder es dabei bewenden lassen, dass diese Aufgabe hinter dem Rücken der Kommunikationsteilnehmer, also unbewusst bewältigt wird. Das geht immer wieder vorhersehbar schief, was Subjekte in die Atomisierung treibt, eben weil (Lebens-)Werte, um es auch mit Luhmann sinngemäß zu sagen, flüchtig sind (vgl. **GdG**, S. 45: „alle Orientierung ist (...) reaktualisierte Unterscheidung“), ich würde ergänzen, im Innenleben nicht nachhaltig haften, auch weil Werte- oder Sinnerzeugungsvorgänge in einer Gesellschaft, will sie modern sein, nicht mehr autoritär von oben nach unten durchgereicht werden können und deshalb schon bei Kindern bis ins hohe Alter hinein „gleichsam von innen her appliziert werden müssen; sie brauchen“, übrigens hier anders als Luhmann es für nötig hält (vgl. **BB127**, S. 78), „das aktive Subjekt, oder wir setzen „aufs Spiel, was die Welt im Innersten zusammenhält. Es sind sich selbst tragende Strukturen und in ihnen das sich selbst produzierende Subjekt, das die Welt im Innersten zusammenhält“ (**DPB**, S. 27).“

Das ist nicht so einfach wie es sich anhört, denn Bedeutungsdimensionen, die einem Zeichen (Worte, Sätze, Texte, Bücher, Filme, etc.) zugeschrieben werden, erzeugen in einem interaktiven Kontext Spannungen oder Stimmungsschwankungen zwischen den Teilnehmern einer Kommunikationsgemeinschaft sowie im Innenleben eines jeden Teilnehmers, nicht leicht zu verarbeiten, die, wenn sie nicht überhand nehmen oder als existenzbedrohend empfunden werden, kommuniziert werden können und in einem weithin „intakten“ Kommunikationsumfeld einer sprachgestützten Verarbeitung zugänglich sind.

Lacan spricht analog zum Differenzbegriff von einem (defizitären) „Mangel“, der in Sprache und Sprechen eingelassen ist. Das Zeichen erzeugt am Ende einer Zeichenkette einen Mangel, der zur Erweiterung der Zeichenkette nötigt im Bestreben, den Mangel, das innere Vakuum, auszugleichen. Das erzeugt ein Gefühl der Lust, freilich nachfolgend und immer wieder – ad infinitum – einen Mangel. Für Lacan sind solche Gefühlsschwankungen in einem ursprünglichen Sinne Symptome der „Entfremdung“:

„Den aus der sprachlichen Entfremdung resultierenden Mangel sieht Lacan als *conditio humana* [grundlegende Bedingung menschlicher Existenz, Hinzuf. FW] an, der sich nicht durch ein gesellschaftliches System, welcher Art auch immer, überwinden lassen kann. Stattdessen argumentiert er erneut dafür, diese Entfremdung als unhintergebar zu akzeptieren“ (**BIC-DES**, S. 29), auch dass „die Ganzheit nicht zu erreichen ist“, Ganzheit vielleicht verstehbar als („Sinn“-)Ganzheit, die einer weiteren Beschreibung oder Erklärung nicht bedarf, um erschöpfend „verstanden“ zu sein. Für Lacan bleibt das Sinn-Ganze indes fragil und bedarf daher stets wieder der sprachgestützten Erneuerung – ad infinitum.

Für mich drängen sich Vergleiche zu Niklas Luhmann auf, auch wenn die Begriffe „Mangel“ und „Differenz“ hinsichtlich ihrer Bedeutung nicht deckungsgleich sein mögen, wie gesagt unhintergebar, aber auch weil sie in unterschiedlichen Zusammenhängen Verwendung finden. Doch erzeugen sie in ihrer Bedeutungsverwandtschaft einen Raum oder ein Medium, über das Verständigung möglich oder organisierbar ist, vorausgesetzt, es gibt – über notwendige Differenzen hinweg – ein (gemeinsames) Ziel, ein – wenn auch stets fragilen oder flüchtigen – Sinn, der die Illusion einer Ganzheit (in der Vorstellung) suggeriert (repräsentiert), der, weil flüchtig, zur Verständigung immer wieder aufs Neue antreibt, der indes aus dem Kontext jener Bedeutungsverwandtschaft heraus nicht erschöpfend oder nicht endgültig verstehbar ist, bzw. in jenen Kontext eingelassen ist als etwas, das diesem

fremd, verstehbar aus dem Begriff des Mangels (Lacan) oder der Differenz oder des Flüchtigen (mehr zu Luhmann vgl. **BB125**, **BB126**, **BB127**).

Verständigung auf der Basis von Verstehen kann somit nicht auf der Grundlage irgendeines Ziels oder Sinns, einer wie immer gearteten letztgültigen Ganzheit nachhaltig hergestellt werden. Da folge ich Luhmann, für den der Konsens nicht die entscheidende Stellschraube menschlicher Kommunikation ist, nicht sein kann, muss jener Konsens (auf der Basis von Sinn), weil flüchtig, doch immer wieder neu erarbeitet werden.

Luhmann geht noch weiter: er hält es angesichts schier unlösbarer globaler Konflikte für nicht realistisch, „einer konsensuellen Integration (...) eine die Gesellschaft konstituierende Bedeutung zu[zu]schreiben. Es würde ja genügen, wenn man annimmt, dass Kommunikation im Zuge ihrer eigenen Fortsetzung Identitäten, Referenzen, Eigenwerte[,] Objekte erzeugt – was immer die Einzelmenschen erleben, wenn sie damit konfrontiert werden“ (**GdG**, S. 29).

Man könnte Wolfgang Detels Hermeneutik (**GuV**) durchaus in die Verwandtschaftsbeziehungen aufnehmen; nur dass Detel den Akzent eben nicht auf „ursprüngliche Entfremdung“ im Sinne von „Differenz (Defizit)“ und „Mangel“ legt, sondern in der Tat wie Habermas den Konsens für grundlegend hält. Für ihn ist in einem ursprünglichen Sinn die Befolgung der Norm primär, nicht, wie ich denke, ihre Verletzung oder der Regelverstoß, d.h. nicht die Erzeugung von Differenz(en), verbunden mit einem innerlich (negativ) gefühlten (defizitären) Mangel. Es gehe darum, eine Norm zu verstehen, um sie befolgen zu können, nicht um sie zu verletzen. Das konstituiere den sozialen oder gesellschaftlichen Kontext (vgl. **DP4**, S. 148-157).

Detel verkennt, dass die Verletzung einer Regel die Fähigkeit, sie zu verstehen und zu befolgen, voraussetzt, ferner, dass das Subjekt Normen oder Regeln nicht zielgerichtet, gleichsam „krankhaft“ und/oder „krankmachend“, verletzt, jedenfalls nicht unter „normalen“ Umständen, sondern nicht umhin kommt, sie zu verletzen, und dann auch nicht umhin kommt, Gefühlsschwankungen, v.a. negative Gefühle (als Folge verletzter Erwartungen) einer sprachgestützten Verarbeitung zuzuführen.

Man sollte das Phänomen, dass negative Gefühle krank und krankmachend sich verselbstständigen oder eine alles beherrschende Rolle spielen können (vgl. **BB085**), sodass sie einer Verarbeitung in einem sprachgestützten Kontext nicht zugänglich sind, unaufgeregt zur Kenntnis nehmen, auch wenn's traurig stimmt, und immer wieder geduldig hoffen, dass insbesondere Wissenschaftler auf bloße Worte nicht nur impulsiv oder affektgestört reagieren und zwar im Bewusstsein, dass es ein Unterschied ist, einen Begriff einerseits zu verwenden und ihn andererseits zu verstehen, bzw. verstehen zu wollen. Wir müssen uns sagen, dass wir – eine Trivialität – ohne Differenzen und Gemeinsamkeiten nichts begreifen, ja noch nicht einmal wissen, dass es etwas – was auch immer in der Welt – zu begreifen gibt. So wie es den Begriff der Farbe nur gibt unter der Voraussetzung, dass wir nicht in einer einfarbigen, z.B. nur blauen Welt, leben.

Und wir müssen darauf gefasst sein, dass es unter Teilnehmern eines sprachgestützten interaktiven Kontextes Differenzen in der „Wahr“-Nehmung sozialer Sachverhalte, repräsentiert durch einen und mehrere Begriffe, gibt, die allerdings Gemeinsamkeiten – Bedeutungs-Verwandtschaften – voraussetzen, um die Teilnehmer in die Lage zu versetzen, etwas zu verstehen oder zu begreifen.

So weit so gut. Luhmann geht aber noch ein Stück weiter: der gerade beschriebene Kontext schließt die beobachtende Reflexion der Beobachtung ein, d.h. die Notwendigkeit der Metaebene einer differenziellen Differenz, die sich ergibt, wenn der Beobachter beobachtet wird. Denn das Beobachten selbst ist ein sozialer Sachverhalt und, wie alle sozialen Sachverhalte, der Beobachtung (Interpretation) zugänglich; er geschieht nicht im luftleeren Raum, und setzt seinerseits einen sprachgestützten interaktiven Kontext voraus, den der Beobachter freilich unterschlägt, da er laut Luhmann sich selbst beim Beobachten nicht beobachten kann. Er ist beim Beobachten das ausgeschlossene Dritte, das wie gesagt wiederum der Beobachtung durch einen weiteren Beobachter zugänglich ist.

Ich lese das so, dass die Beobachtung immer etwas ausschließt, das wiederum eingelassen ist in jene Beobachtung als etwas, das ihr fremd oder äußerlich ist: nämlich die Notwendigkeit der Beobachtung (der Beobachtung). Dieses differenzielle Verhältnis „konvertiert mit einer Version von Systemtheorie, die konstitutiv (Begriff und Realität betreffend) auf die Differenz von System und Umwelt abstellt“ (**GdG**, S. 29). Dies auf der Grundlage dessen, dass jener soziale Sachverhalt des *Beobachtens* eines sozialen Sachverhalts sich von etwas unterscheidet, das jenem beobachteten sozialen Sachverhalt nicht zukommt: das ist die Umgebung oder Umwelt jenes in systemtheoretischen Begriffen analysierbaren Sachverhalts des Beobachtens.

Das führt ganz offensichtlich in den Regress: Beobachten des Beobachters des Beobachters und so weiter. Eine Kontrolle des Beobachters im Hinblick darauf, ob richtig oder falsch oder unsinnig beobachtet wird, ist unmöglich. Am Ende der Kette wäre immer ein weiterer Beobachter legitim, der kontrolliert, der seinerseits beobachtet werden könnte. Vergleichbar wiederum mit Lacans Mangel-Begriff: die Erweiterung der Zeichenkette um ein neues Zeichen erzeugt immer wieder – ad infinitum – einen Mangel, der zur Erweiterung der Zeichenkette nötig ist.

Wie nun diesen Regress durchbrechen? Ich lese Luhmann so, dass er durch die Produktion von „Sinn“ beendet wird, der zwangsläufig durch Kommunikation operativ erzeugt werde. Er repräsentiert das Gemeinsame des sozialen, Luhmann zufolge des gesamten gesellschaftlichen Kontextes. Die permanente Sinn-Produktion, das Sinn-Ganze beständig erneuernd, ist grundlegend für Luhmanns systemtheoretisches Gesellschafts-Verständnis' (vgl. **BB125**, **BB126**, **BB127**).

Freilich müssen sich die Teilnehmer der Gesellschaft über das Gemeinsame, das dem differenziellen Beobachten zugrunde liegt, nicht verständigen. Es ergibt sich hinter dem Rücken des Beobachtens. Die Geschichte, so Luhmann, zeige es: Gesellschaften erzeugen sich sinnproduzierend ohne ausdrücklichen Sinn(-Ganzes), ohne dass sich die Gesellschaftsteilnehmer zuvor explizit darauf verständigen müssten, auch wenn Teilnehmer unentwegt auf ein Sinn-Ganzes hin arbeiten, z.B. Deutscher, Franzose, kurzum Nation, Volk, Rasse zu sein, mithin körperlich oder gegenständlich beschreibbar, freilich ohne dass es ein solches Ganzes je wirklich gegeben hätte außer in der Vorstellung. Ein solcher Sinn werde gleichsam automatisch allein dadurch erzeugt, dass kommuniziert wird, der die Kommunikation belebt und aufrechterhält – allerdings hinter dem Rücken der Kommunikations-Teilnehmer. So betrachtet ist Gesellschaft Kommunikation; sie besteht aus zahllosen kommunikativen Operationen (beobachten, bezeichnen, unterscheiden) – „Sinn“-produzierend, an dessen Produktion ein einzelnes Subjekt indes nicht betei-

ligt ist (vgl. **BB125**). Wozu auch, wenn er, der Sinn, wie auch immer sozusagen automatisch da ist.

(wird fortgesetzt)

### **Quellen:**

**BB085:** Franz Witsch, Gefühle dürfen in Debatten keine alles beherrschende Rolle spielen

<http://film-und-politik.de/Politik/BB-bis100.pdf> (S. 30-33)

**BB125:** Franz Witsch, Spielt der Mensch in der Sozialtheorie eine Rolle?,

<http://film-und-politik.de/Politik/BB-bis200.pdf> (S. 64-70)

**BB126:** Franz Witsch Egomanie: die Realität hat sich vor dem Denker zu verbeugen. Zum Gesellschafts- und Subjektbegriff bei Niklas Luhmann.

<http://film-und-politik.de/Politik/BB-bis200.pdf> (S. 72-77)

**BB127:** Franz Witsch, Philosophie ohne Gegenstand: Zur Systemtheorie Luhmanns.

<http://film-und-politik.de/Politik/BB-bis200.pdf> (S. 78-82)

**BIC-DES:** Christoph Bialluch, Das entfremdete Subjekt. Subversive psychoanalytische Denkanstöße bei Lacan und Derrida. Mit einem Vorwort von Klaus-Jürgen Bruder, Gießen 2011 (Psychosozial-Verlag)

**BuF:** Anthony W. Bateman, Peter Fonagy, Psychotherapie der Borderline-Persönlichkeitsstörung (BPS). Ein mentalisierungsgestütztes Behandlungskonzept. Gießen 2008, zit. nach 2014

**DPB:** Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers, 1. Teil: Zum Begriff der Teilhabe. Norderstedt 2015 (1. Auflage 2009)

**DP2:** Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers. 2. Teil: Mehrwert und Moral, Norderstedt 2012

**DP3:** Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers. 3. Teil: Vom Gefühl zur Moral, Norderstedt 2013

**DP4:** Franz Witsch, Die Politisierung des Bürgers. 4. Teil: Theorie der Gefühle, Norderstedt 2012 (zit. n. 2015)

**GdG:** Niklas Luhmann, Die Gesellschaft der Gesellschaft, Frankf./M. 1998

**GuV:** Wolfgang Detel, Geist und Verstehen, Frankf./M. 2011

**Q01:** Interview mit Daniele Ganser: „In Deutschland darf man mit gewissen Leuten nicht sprechen“.

Telepolis vom 15.07.2016

<http://www.heise.de/tp/artikel/48/48769/1.html>

**Q18:** SPIEGEL-Streitgespräch: „Den Sumpf austrocknen“. Der Analytiker Wolfgang Mertens und der Analyse-Kritiker Klaus Grawe über den Wert von Therapien Spiegel Online vom 03.04.1995

<http://www.spiegel.de/spiegel/print/d-9180818.html>